

Michael Hermes

# Erzähl doch mal!

## Erzählungen in der pädagogischen Praxis

**Vor dem Hintergrund einer subjektorientierten Haltung fokussiert der vorliegende Beitrag ein aktives Zuhören als wesentliches Merkmal pädagogischer Praxis. Anhand von Interviewmaterial, das im Rahmen einer qualitativen Studie erhoben wurde, werden Sequenzen von Erzählungen analysiert und Anknüpfungspunkte für die Erwachsenenbildung herausgearbeitet.**

Es sind Situationen abseits des eigentlichen Kursgeschehens oder klar definierter Beratungssettings. Eine Kursteilnehmerin erzählt einer pädagogischen Mitarbeiterin vom bevorstehenden Schulwechsel ihres Sohnes. Hoffnungen, Sorgen, Wünsche – es »tut gut« das alles »loszuwerden«. In dieser beispielhaften Situation wird die pädagogische Mitarbeiterin mit einbezogen in die konkrete Lebenssituation der Kursteilnehmerin. Es können somit von Seiten der Teilnehmerin eigene Relevanzsetzungen erfolgen und Vertrauen sowie eine auf Anerkennung basierende Beziehung entstehen, was als nicht unwesentlicher Faktor für die pädagogische Arbeit anzusehen ist. Vor dem Hintergrund einer subjektorientierten Haltung stellt der zwischenmenschliche Kontakt, verstanden als reziprokes Anerkennungsverhältnis<sup>1</sup>, das grundlegende Setting pädagogischer Praxis dar. Sozial wertschätzend wird der Kursteilnehmerin im vorangestellten Beispiel Raum dafür gelassen, eigene Relevanzsetzungen vorzunehmen. Der pädagogischen Mitarbeiterin bietet sich die Chance, jene subjektiven Deutungen ernst zu nehmen und diese als Ausgangspunkt der weiteren pädagogischen Arbeit zu

nehmen. Nachfolgend wird der Versuch unternommen, das geschilderte Praxisbeispiel anerkennungstheoretisch zu fundieren, um sodann anhand empirischer Materials exemplarische Anknüpfungspunkte pädagogischer Praxis zu diskutieren.

### Narrative Identität

Reziproke Anerkennungsverhältnisse stellen die Basis menschlichen Zusammenlebens und somit auch jeglichen pädagogischen Handelns dar. Honneth<sup>2</sup> unterscheidet drei Muster reziproker Anerkennung: Liebe, Recht und Solidarität. Zugleich zeigt er auf, dass Anerkennung jeweils gegeben, jedoch auch verwehrt werden kann. Wenden wir uns jedoch einzelnen Subjekten zu – und verlassen die Ebene der Analyse gesellschaftlicher Figurationen – rückt die Theorie Paul Ricoeurs in den Blick. Mit dem Begriff der »narrativen Identität« bezeichnet Ricoeur<sup>3</sup> jene Art der Identität, die sich für den Menschen über das Erzählen und damit über das jeweilige Positionieren des eigenen »Ichs« erschließt. Basis seiner Analyse bilden für Ricoeur die Begriffe *idem* und *ipse*. *Idem* (»geichartig«, »identisch«) verweist auf einen unveränderlichen Kern menschlicher Identität. *Ipse* (»Selbtheit«) bezieht sich auf einen veränderlichen – erzählbaren – Teil menschlicher Identität, die – so Ricoeur – stets in Narrationen anderer Identitäten eingebunden ist, was im Begriff der Dialektik deutlich wird: »Die Idee der narrativen Identität eröffnet nun ihrerseits einen neuen Zugang

zum Begriff der Selbstheit, die ohne den Bezug auf die narrative Identität ihre spezifische Dialektik gar nicht entfalten kann, nämlich die der Beziehung zweier Arten von Identität, der unverwandelbaren Identität des *idem*, des Selben, und der veränderlichen Identität des *ipse*, des Selbst, in seiner historischen Bedingtheit betrachtet.«<sup>4</sup> Ein »sich selbst erzählen« markiert somit Eckpunkte der eigenen Identität, bedeutet jedoch auch ein »Verwoben-sein« mit den Geschichten anderer Menschen, welches letztlich eine Interdependenz bedeutet vor dem Hintergrund eines veränderlichen Teils menschlicher Identität. Radikal gewendet offenbart sich an dieser Stelle die Möglichkeit verletztter und brüchig werdender Identitäten und damit zugleich auch die Möglichkeit pädagogischer Intervention. Jegliches pädagogische Handeln würde letztlich ins Leere laufen, müssten wir von einer abgeschlossenen menschlichen Identität des *idem* ausgehen.

An diese identitätstheoretische Fundierung schließt das bedeutsame Handlungsparadigma der Subjektorientierung an. Es fokussiert auf subjektive Deutungen und Relevanzsetzungen. Diese ernst zu nehmen in ihrer Verwobenheit mit jeweiligen Erfahrungsräumen, stellt letztlich eine Form sozialer Wertschätzung im Rahmen reziproker Anerkennung dar. Subjektorientierung nimmt damit die Subjektwerdung als unabschließbaren Prozess in den Blick, in dem »bescheidenen Bemühen, Zwänge und Abhängigkeiten punktuell zu überwinden.«<sup>5</sup>

### Exemplarische Analysen

Im Rahmen einer qualitativen Studie wurden vom Autoren dieses Beitrags unter anderem Mütter und Väter inter-

162



**Dr. Michael Hermes ist Referent für Familie & Generationen beim Kolpingwerk Deutschland.**

viewt, deren Kinder sich zum Interviewzeitpunkt in der achten Klasse eines Gymnasiums befanden.<sup>6</sup> Nachfolgend werden exemplarisch einige Sequenzen des Interviews mit Frau Yildiz<sup>7</sup> wiedergegeben, um Anknüpfungspunkte entsprechender Äußerungen für die pädagogische Praxis herauszuarbeiten. Fokussiert wird – dem Titel dieses Beitrags folgend – auf die »Zugzwänge des Erzählens«<sup>8</sup> im Hinblick auf das eingangs genannte Praxisbeispiel.<sup>9</sup>

Frau Yildiz ist seit 1984 verheiratet und hat eine Tochter, die im Jahr 2000 in Deutschland geboren wurde und zum Zeitpunkt des Interviews die 8. Klasse eines Gymnasiums besucht. In der Türkei geboren, besuchte Frau Yildiz eine Fachhochschule und hat diese mit einem Abschluss in einem pädagogischen Handlungsfeld verlassen. In Deutschland arbeitet sie halbtags als Verkäuferin bei einer großen Drogerieketten. Die Familie lebt in einem Stadtteil einer deutschen Großstadt, der Bestandteil des Bund-Länder-Programms »Soziale Stadt« ist. Aufgrund wirtschaftlicher Umbrüche und soziokultureller Problemlagen werden dort im Rahmen dieses Programms seit dem Jahr 2002 einige Förderprojekte durchgeführt.

Im Interviewverlauf betont Frau Yildiz, wie »stolz«<sup>10</sup> sie und ihr Mann auf ihre Tochter Ayla sind. So wird Ayla auch mit Geld oder Geschenken bedacht, wenn sie aus Sicht ihrer Eltern gute Noten schreibt. Das folgende Zitat veranschaulicht eindrücklich den Stellenwert,

den formale Bildung für Aylas Mutter einnimmt:

Frau Yildiz: »Und meine Mann hat immer gewünscht (.) eines Tages kommst du zur Uni und meine Elternteil, alle sind Uni gegangen nä? [...] manche sind Ärzten Ingenieur und so nä? Meine Familie keiner so nicht studiert oder so meine Mann hat leider hier und zwei Neffe ich glaube in Berufsschule gegangen und äh in Bekanntenkreis keiner so hoch studiert (.) deshalb immer sagte äh Ayla ich habe so große Vertrauen zu dir guck mal du bist jetzt in Gymnasium (.) ich glaube es dir ich bin hinter dir du schaffst das und ich warte deine Erfolg [...] er war immer stolz«<sup>11</sup>.

Es sind große Erwartungen, die sich im Rahmen dieser Interviewpassage offenbaren. Frau Yildiz grenzt sich von der Familie ihres Mannes ab und verweist auf die akademische Tradition innerhalb ihrer Herkunftsfamilie. Umso größer ist der Stolz auf Seiten ihres Mannes, was Ayla gegenüber geäußert wird.

Mit Blick auf den Wechsel ihrer Tochter von der Grundschule zum Gymnasium führt Frau Yildiz aus:

Frau Yildiz: »Ja Grundschule sind wir äh (.) noch enger (.) Kontakt ich war fast jeden Tag in der Schule wir haben immer gute Kontakt gehabt und wir haben immer zusammen gearbeitet ich hab so viele Sachen jetzt immer noch wenn die Straße sehen sie mich und

dann nehmen sie mich Arm Frau Yildiz wir vermissen Sie so nä? Wie äh eigene Haus Gefühle können Sie so sehen äh sagen [...] wir teilen zusammen schöne Zeit«<sup>12</sup>.

Es zeigt sich eine

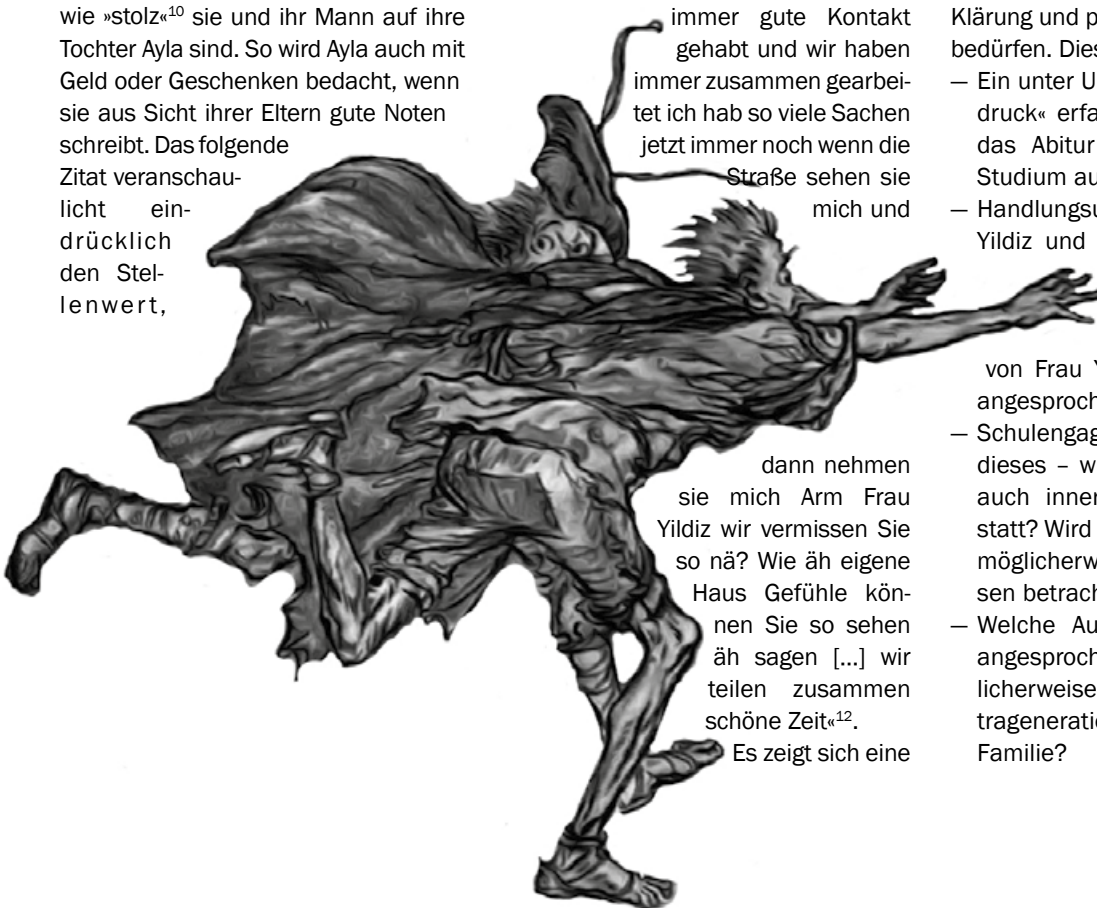
große Differenz in der Wahrnehmung und Beurteilung von Grundschule und Gymnasium. Der Kontakt zu den Lehrkräften hat sich Frau Yildiz zufolge massiv geändert. Ihrem Schulengagement<sup>13</sup> kann Frau Yildiz offenbar nicht mehr in der gewünschten Form Ausdruck verleihen.

Doch in welcher Art und Weise sind diese exemplarisch genannten Interviewpassagen und die von Frau Yildiz angesprochenen lebensweltlichen Erfahrungen konstitutiv für die pädagogische Praxis? Das folgende Kapitel versucht auf diese Frage eine Antwort zu finden.

### Erzählungen als konstitutives Element

»Nichts in der inneren Erfahrung entgeht der Veränderung«<sup>14</sup>. Mit diesem Satz sei erneut auf das »narrative« der menschlichen Identität verwiesen. Das »verstrickt sein« der eigenen Lebensgeschichte in die Lebensgeschichten anderer Menschen lässt sich auch anhand der kurzen Interviewpassagen aufzeigen. Auch ein nur flüchtiger Blick in die exemplarischen Interviewpassagen lässt eintauchen in ein familiales Binnenmilieu und wirft Fragestellungen auf, die möglicherweise weiterer Klärung und pädagogischer Begleitung bedürfen. Dies sind u.a.:

- Ein unter Umständen als »Bildungsdruck« erfahrener Auftrag an Ayla, das Abitur zu bestehen und ein Studium aufzunehmen.
- Handlungsunsicherheiten bei Frau Yildiz und ihrer Tochter am Übergang zum Gymnasium. Diesbezügliche Irritationen werden von Frau Yildiz mehr als deutlich angesprochen.
- Schulengagement der Eltern. Findet dieses – wie in der Grundschule – auch innerhalb des Gymnasiums statt? Wird dieses in diesem Setting möglicherweise als nicht angemessen betrachtet?
- Welche Auswirkungen haben die angesprochenen Irritationen möglicherweise auf die inter- und intragenerationalen Beziehungen der Familie?



Anhand des vorliegenden Beitrages wurde die Bedeutung von Erzählungen im pädagogischen Alltag hervorgehoben und identitätstheoretisch begründet. Es konnte dabei aufgezeigt werden, dass in Beratungssituationen – aber auch darüber hinaus! – die Möglichkeit dazu besteht, Menschen dazu zu motivieren, über ihre eigene Geschichte ins Sprechen zu kommen, diese zu reflektieren und Irritationen gemeinsam mit den professionell Handelnden im pädagogischen Setting zu bearbeiten.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Honneth 1992.
- 2 Honneth 1992.
- 3 Ricoeur 1987.
- 4 Ricoeur 2006, S. 134f., Hervorhebungen i. O.
- 5 Scherr 1997, S. 52.
- 6 Vgl. Hermes 2017. In der Studie werden Bildungsorientierungen im Erfahrungsraum Familie rekonstruiert. Die Basis der Rekonstruktionen bilden 23 themenzentrierte Interviews aus den Jahren 2014–2015. Interviewt wurden Jugendliche und ihre Eltern getrennt voneinander. Die Auswertung erfolgte anhand der Dokumentarischen Methode.

- 7 Alle folgenden personenbezogenen Angaben wurden pseudonymisiert. Die Darstellung der Ausschnitte der Transkripte ist an die Originalstudie (Hermes 2017) angelehnt. Gleiches gilt auch für die angewendeten Transkriptionsregeln.
- 8 Schütze 1976, S. 225.
- 9 Damit wird eine Perspektive eingenommen, die sich von einer Textsortenanalyse entfernt, der im Bereich der qualitativen Forschung eine große Bedeutung zukommt. Siehe dazu etwa die Analyse von Hößl 2020.
- 10 FVI-M, S. 219. Die in den Fußnoten 10–12 angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Studie von Hermes 2017.
- 11 Ebd., S. 222ff.
- 12 Ebd., S. 157ff.
- 13 Vgl. Buse/Hermes 2019.
- 14 Ricoeur 1987, S. 58.

## Literatur

- Buse, M.; Hermes, M. (2019): Schulentwässerung und Bildungsorientierungen von Eltern an Übergängen im Bildungssystem. In: *Bildung und Erziehung* 72, Heft 1, S. 24–43.
- Hermes, M. (2017): *Bildungsorientierungen im Erfahrungsraum Familie. Rekonstruktionen an der Schnittstelle zwischen qualitativer Bildungs-, Familien- und Übergangsforschung*. Opladen, Berlin, Toronto.
- Honneth, A. (1992): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main.
- Hößl, S. (2020): »Erzähl bitte mal ganz genau, wie da eins zum anderen gekommen ist« – Potenziale und Grenzen narrativer Gesprächstechniken in Beratungssituationen der Radikalisierungsprävention. In: Fuchs, T.; Schierbaum, A.; Berg, A. (Hg.): *Jugend, Familie und Generationen im Wandel*. Wiesbaden, S. 149–163.
- Ricoeur, P. (1987): *Narrative Identität*. In: Mittler, E. (Hg.): *Heidelberger Jahrbücher*, 31. Berlin, Heidelberg.
- Ricoeur, P. (2006): *Wege der Anerkennung*. Frankfurt am Main.
- Scherr, A. (1997): *Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik*. Weinheim, Basel.
- Schütze, F. (1976): *Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln. Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung*. München, S. 159–261.



## Zu den Bildern in diesem Heft

In diesem Heft zeigen wir Figuren von Arthur Rackham (1867-1939), der zu den bedeutendsten Illustratoren von Geschichten und Märchen gehört. Er wurde 1867 in London geboren, studierte an der Lambeth School of Art und wirkte seither vor allem als Illustrator von unzähligen Büchern – vor allem von bekannten Geschichten und Märchen aus der Weltliteratur. Dazu gehören die Grimms Märchen, Peter Pan, Rheingold nach Wagner, Alice im Wunderland, Gullivers Reisen, Fabeln, Geschichten von Edgar Allen Poe, Shakespeare, etc. Rackhams Werke sind bekannt für ihren luxuriösen Umgang mit Farben und ihre Liebe zum Detail. Dabei experimentierte er auch mit teilweise farbigen Drucken, ähnlich dem Effekt, den man beim japanischen Holzschnitt sieht.

Ein großer Teil von Rackhams Werken zeigt Gnome, Feen, Kobolde oder andere Kreaturen aus Mythologie, Folklore oder Fabel. Über die fantastische Naturwelt hinaus ließ sich Rackham auch an ungewöhnlichen Orten inspirieren und schuf seine eigenen künstlerischen Interpretationen von Musik- und Theaterstücken, wie Wagners Opern oder Shakespeare-Stücken. Ob er nun skurrile Bücher für Kinder oder dunklere Stoffe für Erwachsene illustrierte, Rackhams einfallsreicher, brillanter Illustrationsstil war sehr gefragt und wertete jeden begleitenden Text auf.

Seine Bilder rufen nicht nur sofort Geschichten aus dem Kulturgut der Menschheit hervor, sie lassen dem Betrachtenden auch Raum, sich eine eigene Story vorzustellen: Warum schaut der Riese gerade so merkwürdig? Was hat er mit den drei Ziegen vor, die er am Gürtel trägt? Ist er gefährlich oder friedlich?